Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 58 (1971)
Heft: 6

Artikel: Begabungsförderung : aber wie?
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528894

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

steht auch kaum Gefahr, daß der «Bürgerschreck», die Sozialromantiker und Utopisten, in diesem Zivildienst ein Reservat finden könnten, denn konsequenterweise werden sie auch einen Zivildienst für ein Land ablehnen müssen, das so wenig ihren Idealen entspricht. Wir könnten deshalb die Befürchtung militärischer Kreise nicht teilen, daß dieser Zivildienst eine Lawine von Militärdienstverweigerern hervorrufen werde. Natürlich wird mit mehr Verweigerern als den 133 des Jahres 1969 zu rechnen sein, aber von einer drohenden Schwächung der Wehrkraft zu reden, ist unbegründet.

*Unser Komitee glaubt, daß sich jeder Lehrer mit diesen Fragen auseinandersetzen soll. Wir danken daher der Redaktion der «Schweizer Schule», daß sie uns diesen Platz zur Verfügung gestellt hat.**

Kurt Gutzwiller

* Unterschriftenkarten zur Unterstützung der Initiative können bezogen werden bei: Initiativkomitee für die Schaffung eines Zivildienstes, Postfach, 4153 Reinach BL.

Begabungsförderung — aber wie?*

Franz Pöggeler

Vieles deutet darauf hin, daß der Begriff «Begabungsförderung» in den kommenden Jahren einen Ernst und eine Bedeutung bekommen wird, wie es bisher noch nicht üblich war. Zumal in der Bildungspolitik wird man bald diesen Begriff «großschreiben». Der Anspruch jedes Kindes, entsprechend seiner Begabung durch Erziehung und Bildung gefördert zu werden, verliert seine rein rhetorische Bedeutung und wird als Rechtsforderung sehr konkrete Formen annehmen. In früheren Zeiten galten lediglich Geld, Grundbesitz und Arbeitskraft als das wichtigste Kapital des Menschen, als diejenigen Produktionskräfte, die dem Menschen Wohlstand und Sicherheit garantieren. Heute müssen wir unbedingt Bildung und Begabung hinzurechnen. Je mehr wir Geld und Boden durch Inflation, Krieg und Vertreibung verloren haben, um so mehr haben wir begriffen, daß Begabung durch keine Inflation entwertet werden kann. Ja, ihr gesellschaftlicher «Kurswert» ist gestiegen. Mit der Begabung (derejnigen der Kinder wie auch der Eltern und Lehrer) müssen wir sorgfältig umgehen, statt sie «vergammeln» zu lassen.

I. Die traditionelle Auffassung von Begabung

Früher nahm man an, die Begabung werde maßgeblich durch die menschlichen Erbanlagen bestimmt. Begabung wurde für eine Sache des «blinden Schicksals» oder der göttlichen Fügung gehalten. Wer reich begabt war, hatte eben Glück, und der Schwachbegabte mußte sich mit seinem Pech abfinden. Noch keine zehn Jahre ist es her, als auch im Bereich der Bildungspolitik und -werbung mit dem Slogan gearbeitet wurde: «Begabung ist Lebensschicksal». Die Chancen, dem vermeintlich Unbegabten zu helfen, wurden für gering gehalten. Unter Begabungsförderung verstand man lediglich die Hilfe bei der Entfaltung der guten Erbanlagen und der «naturgegebenen» Intelligenz. Eine Ergänzung des Begabungsmangels durch bestimmte Maßnahmen der Erziehung und Bildung wurde kaum für möglich gehalten. Im Grunde war diese Begabungsauffassung biologistisch und deterministisch motiviert. Erziehung und Bildung, so nahm man an, seien nur für wirklich begabte Kinder sinnvoll. Man trennte — vor allem in der Schule — die Kinder in Begabte und Unbegabte. Mangel an Begabung wurde für ebenso unvermeidlich gehalten wie materielle Armut oder eine chronische Krankheit.

II. Die neue Auffassung von Begabung

Die Begabungsforschung hat inzwischen eine ganz andere Begabungsauffassung entwickelt. Begabung, so heißt es heute, ist zwar auch durch das Erbgut bedingt, aber nicht entscheidend. Geist und Seele des

* Vgl. dazu unsern erziehungswissenschaftlichen Beitrag in Nr. 1 der «Schweizer Schule» dieses Jahrgangs (S. 8 ff.) von Lothar Kaiser: Sind wir oder werden wir begabt?

Kindes sind so flexibel, so plastisch und so wenig festgelegt, daß die menschliche Begabung entscheidend davon abhängt, in welchem Umfang und in welcher Weise der junge Mensch mit Gaben ausgestattet wird. Begabung wird zum aktiven Vorgang und bedeutet, das Kind zu «be-gaben», ihm diejenigen geistigen Güter zu geben, die es noch nicht besitzt und für die es aufgeschlossen und interessiert werden kann. Dabei muß zwar an kindliche «Anlagen» angeknüpft werden; jedoch wird vorausgesetzt, daß «Anlage» hier so viel bedeutet wie: Für einen Wert, eine Sache interessiert werden zu können, und zwar für mehrere und verschiedene Wert- und Sachbereiche. Wir sind heute vorsichtiger als früher, wenn wir unterstellen, ein Kind sei z. B. technisch, künstlerisch oder sprachlich begabt oder «unbegabt».

III. Was heißt Begabungsförderung?

Die neue Begabungsauffassung läuft darauf hinaus, Begabung als aktiven Prozeß statt als blindes Schicksal zu begreifen. Für die Begabung der Kinder können die Erzieher etwas tun, eben indem sie die Kinder aktiv be-gaben, sie mit geistigen und seelischen Werten und Gehalten beschenken. Das muß man wollen und planen. Begabungsförderung verlangt ein doppeltes Vorwissen:

— Welche Interessen und Fähigkeiten sind im Kinde bereits vorhanden, sozusagen von Hause aus?

— Welche fehlen noch? Wo sind die Begabungs-Mängel, die geistigen und seelischen Defizite des Kindes, die es auszugleichen gilt?

Das eine wie das andere läßt sich durch pädagogische Tests feststellen. Eltern haben einen Rechtsanspruch auf die entsprechenden Einrichtungen und Hilfen zur psychologischen Ermittlung der Begabung ihrer Kinder. Leider unterbleibt die exakte Begabungsermittlung bei den meisten Kindern, und das ist der Grund dafür, weshalb Anlagen und Interessen unentfaltet bleiben und verkümmern. Das ist aber auch der Grund dafür, daß neue Interessen erst gar nicht geweckt werden, denn man hat ja kein klares Bild dessen, was dem Kinde fehlt bzw. was es wünscht. Gewiß sind jeder Begabungsförderung Grenzen gesetzt. Aber Vieles ist möglich, mehr, als zur Zeit geschieht. Zum methodischen Ansatz der Begabungsförderung ist zu bemerken: Sie darf vom jungen Menschen nicht als aufdringlich empfunden werden. Am besten vollzieht sie sich nach einer «indirekten Methode»: Nicht so sehr durch Maßnahmen als vielmehr durch die förderliche Atmosphäre der Umwelt werden die geistigen Interessen des Lernenden geweckt und entfaltet. Bald sollte der junge Mensch spüren, daß Begabungsförderung für ihn eine Hilfe, ein Geschenk, eine Bereicherung ist, nicht eine Form des Zwanges oder der übertriebenen Beeinflussung. Vieles spricht dafür, die Begabungsförderung ebenso sehr als Aufgabe der Eltern wie der Lehrer zu verstehen. Begabungsförderung kann gar nicht früh genug beginnen. Und das heißt: Sie muß zunächst in der Familie praktiziert werden.

IV. Begabungsförderung durch pädagogisch motivierte Umwelt

Wie unerläßlich für den junden Menschen eine Umwelt ist, die nach pädagogischen Grundsätzen geprägt worden ist, wird uns klar, wenn man nach den Gründen von Erfolg oder Mißerfolg in der Schule fragt. Tagtäglich machen wir folgende Erfahrung: Kinder, die durchaus intelligent und objektiv begabt sind, bringen schlechte Noten mit nach Hause, auch wenn sie fleißig und lernwillig sind — und auch dann, wenn die Eltern es gut meinen und helfen wollen. Der Grund des Versagens liegt meist im bildungsungünstigen Familienmilieu: Zu enge Wohnung, Fehlen der Ruhe und Konzentration bei der Ausführung der schulischen Hausaufgaben, Ablenkung durch Radio, Fernsehen, Geschwisterspiel usw., Verzicht auf Anregung der Kinder zur individuellen Weiterbildung. Die Bildungsungunst eines solchen Familienmilieus beginnt bereits damit, daß nicht im wünschenswerten Ausmaß Bücher, Lexika, selbst nicht Kinder- und Jugendbücher vorhanden sind. Überhaupt stehen manche Eltern dem Lesen in der Familie fremd gegenüber, — es gilt als unnötiger Luxus, der von der Arbeit ablenkt. Die Vorbildung der Eltern wirkt sich hier als Schranke aus: Oft haben Eltern zum Buch und zur Lektüre nie ein anderes Verhältnis als das der Unterhaltung gewonnen, haben niemals eine Buchhandlung oder Bücherei betreten.

Es ist dann verständlich, daß solche Eltern das Lesen bei ihren eigenen Kindern auf das nötige Mindestmaß beschränkt wissen möchten. Weil sie aber nicht mit lesen können, können sie auch nicht angemessen mitdenken.
«Indirekte Methode» bedeutet in der Begabungsförderung, daß den Kindern in der Familie unmerklich — ohne «großes Trara» — Mittel der Selbstbildung bereitgestellt werden: Bücher, Lernspiele, Musikinstrumente und anderes. Der geistige Horizont wird dadurch ganz wesentlich erweitert. Hier lernt das Kind vieles, was es in der Schule nicht lernt, weil dort dafür nicht genug Zeit bleibt, etwas, das trotzdem für den Schulerfolg wichtig werden kann.
Die Dinge haben für das normal erlebende Kind Aufforderungs-Charakter: Wo ein Ball liegt, wird bald mit ihm gespielt; wo das Kind Bücher findet, liest es sie auch. Wo es wertvolle Bilder sieht, fordern diese es ganz automatisch zum Betrachten auf. Wo ein Musikinstrument vorhanden ist, möchte das Kind bald musizieren lernen. So kommen ganz spontan und natürlich Lernprozesse in Gang, die nicht nur das Wissen und Können erweitern, sondern auch das Interesse an der Schule steigern, das Kind schulfreundlicher machen.
Das bedeutet keineswegs «Verschulung» der Familie. Eltern wollen nicht ständig an die Schule erinnert sein. Die Schule belastet sie ohnehin genug, allein schon durch die Sorge für die Hausaufgaben.

V. Begabungsförderung in der frühkindlichen und vorschulischen Erziehung

Wenn wir fordern, die Begabungsförderung müsse schon früh — in der frühkindlichen und vorschulischen Erziehung — beginnen, so wollen wir damit nicht der verfrühten Vorwegnahme von Lernprozessen Vorschub leisten, die der Schule vorbehalten sein sollten. Es kommt hier vielmehr auf entwicklungsgerechte Anregung kindlicher Selbsttätigkeit an: Auf das Spielenlernen, auf die Eingewöhnung in eine saubere und füllige Hochsprache, auf reiches bildnerisches Tun (Zeichnen, Malen, Formen usw.), auf Singen und Musizieren, auf Bildbetrachtung und Erzählen, auf sinnvollen Kontakt zu den Mitmenschen wie auch zu den Dingen, die das Kind umgeben.
Sehr wichtig für die Begabungsförderung im Kleinkind- und Vorschulalter ist es, daß die Eltern viel mit dem Kinde sprechen, ihm vieles deuten und erklären, ihm etwas erzählen und zeigen. Sprachförderung ist jetzt die vielleicht wichtigste Form der Begabungsförderung. Denn mit der Sprache entdeckt das Kind seine Umwelt und die «große Welt», und diese werden ihm in dem Maße zu eigen, in dem es sie sprachlich erfaßt.
Wir greifen nicht zurück in romantische Vorstellungen der Vergangenheit, wenn wir bemerken, daß die «Kinderstube» — ein kindgemäßer Lebens- und Schaffensraum innerhalb der Wohnung — neben der Sprache eines der wichtigsten Mittel der frühen Begabungsförderung ist. Übrigens sind neuerdings für die Kinderstube derart viele Lernspiele entwickelt worden, daß eine Selbstbeschäftigung der Kinder leicht erreicht werden kann. Nur ist es zweierlei, ob die Eltern kitschiges Spielzeug oder sinnvolle Lernspiele besorgen. Nicht genug kann betont werden, daß die frühkindliche Begabungsförderung vor jeglicher Verfrühung bewahrt werden muß. Das gilt auch für das Frühlesen und Frührechnen. Es kann im Vorschulalter stattfinden, aber es muß nicht.
Vorklassen und modernisierte Kindergärten werden hoffentlich bald die Begabungsförderung kräftig vorantreiben und systematisieren. Diese Einrichtungen sind besonders für jene Kinder wichtig, die von Hause her benachteiligt sind. Leider werden manche Vorschulversuche mit Kindern unternommen, die von Hause her bereits sehr günstig gestellt sind (Einzelkinder, für die die Mütter — oft Akademikerinnen — viel Zeit aufwenden können).

VI. Betreuung der schulischen Hausaufgaben

Viele Eltern sehen die Abhängigkeit des Schulerfolges von den schulischen Hausaufgaben zwar ein, empfinden diese aber als eine unangenehme, ja unzumutbare Belastung. Das gilt besonders für Mütter kinderreicher Familien. Wer jeden Nachmittag sorgfältig die Hausaufgaben von vier oder mehr Kindern betreut, muß dazu stets mehrere Stunden aufwenden.
Diese Schwierigkeit wird sich so leicht nicht damit lösen lassen, daß man die Umstellung von der Halbtags- auf die Ganztagsschule verlangt. In absehbarer Zeit ist in der Bun-

desrepublik nicht damit zu rechnen, daß die Ganztagsschule zur Regel wird. Und selbst wenn es käme: Ausländische Erfahrungen zeigen, daß auch dann noch vieles zu Hause für den Schüler zu lernen bleibt, z. B. Vokabeln; außerdem wird erwartet, daß er zu Hause viel liest. Wie steht es mit der Forderung, die Lehrer müßten die Schüler so auf die Ausführung der Hausaufgaben vorbereiten, daß deren selbständige Ausführung — ohne elterliche Hilfe — tatsächlich möglich ist? In einer Zeit des Lehrermangels und der Überlastung der Lehrer ist eine solche Forderung eine Illusion. Man denke nur an die zu große Klassenfrequenz.

Wichtiger erscheint nun folgende Frage: Soll, darf und kann man als Vater und Mutter bei den Hausaufgaben helfen?

Früher ging die Schulpädagogik davon aus, die Hausaufgaben seien für den Schüler eine Sache der Übung und Vertiefung, und hier könne er beweisen, ob er etwas wirklich gelernt habe. Elterliche oder geschwisterliche Hilfe seien, so hieß es früher, nicht erwünscht, weil sonst eine falsche Entlastung des Lernenden eintrete. Heute ist schulisches Lernen recht bruchstückhaft, und es bedarf zu Hause dringend des Zulernens von Neuem. Selbst das in der Schule Erlernte wird oft so schnell vermittelt, daß viele Schüler es noch nicht begriffen haben. Zu Hause (oder im Silentium, im organisierten Schularbeitszirkel) muß es ihnen erneut und von Grund auf erklärt werden, damit es endlich «gepackt» wird. Viele Eltern können diese Hilfe (z. B. in Fremdsprachen und Mathematik) nicht geben. Wo sie aber helfen können, da dürfen sie es nicht nur, sie müssen es. Denn das lernende Kind ist unbedingt darauf angewiesen.

Weil viele Eltern (wegen ihrer Vorbildung oder wegen beruflicher und familiärer Überlastung) diese Hilfe nicht bieten können, müssen endlich in allen Gemeinden Schularbeitszirkel (Silentien) als Dauereinrichtung geschaffen werden.

Aber was sollen Eltern bei den Hausaufgaben tun? Zu nennen sind vor allem:

— Sorge dafür, daß die Hausaufgaben in Ruhe, Sorgfalt und Konzentration erfüllt werden, daß Störungsfaktoren ausgeschaltet werden, daß das Kind nicht zu kurz, aber auch nicht zu lange arbeitet,
— Kontrolle der Arbeitsergebnisse (saubere Schrift, keine Fehler; Abhören von Vokabeln, Vortragen eines Gedichts, Nacherzählen eines Textes, Prüfung der Rechenaufgaben),
— wenn eben möglich: Nachhilfe bei der Übung in der rechten Aussprache von Fremdsprachen,
— Hinweis auf weiterführende Lektüre,
— Kritik, Tadel, Ermunterung, Anerkennung,
— Bereitstellung kleiner «Reizmittel» (Saft oder Milch, Obst, Butterbrot, nicht Drogen!).

VI. Grundsätze für die Hausaufgaben-Hilfe

Die Mithilfe bei der Ausführung der Hausaufgaben gelingt um so besser, je mehr die Eltern einige wichtige Grundsätze beachten:

1. Es ist besser, kurz und gründlich das Kind arbeiten zu lassen, als daß es stundenlang «büffelt» oder «bummelt». Manche Eltern begreifen nicht, weshalb ihre Kinder nicht mehr Erfolg in der Schule ernten, obgleich zu Hause stundenlang «gearbeitet» wird, u. U. bis spät in den Abend. Aber: ist das ein wirksames Arbeiten — oder nur ein lustloses, bei dem das Kind ständig mit Trägheit zu kämpfen hat? Manche Kinder sitzen bei den Hausaufgaben zu lange herum und «dösen». Es kommt nicht viel dabei heraus.
2. Die Hausaufgaben erledigt das Kind um so schneller und lieber, je mehr es sich auf etwas freut. Die Vorfreude auf das Spiel mit Freunden, auf Sport, auf eine Wanderung, einen Stadtbummel, eine Besichtigung usw. wirkt hier oft günstig. Auch die Eltern können ihrem Kind als Lohn der Arbeit etwas Schönes versprechen.
3. Dem Lernenden muß immer wieder der Fortschritt im Lernen bestätigt werden, der als Ziel der schulischen Hausaufgaben erreicht wird.
4. Sind mehrere Kinder in der Familie vorhanden, so sollten die Hausaufgaben möglichst zur gleichen Zeit ausgeführt werden. Die einen Kinder dürfen die anderen nicht durch Spiel von der Arbeit ablenken.
5. Dem Kinde muß in geeigneten Situationen der Sinn der Hausaufgaben und deren Bedeutung für den Schulerfolg attraktiv erklärt werden.
6. Die schulische Hausarbeit ist eine Sache der Konzentration. Diese wird am sichersten dadurch erreicht, daß im Schüler Interesse

am Stoff geweckt wird. Das heißt aber: Auch die Eltern sollten sich dafür interessieren. Betrachten sie dieses oder jenes Fach als unpraktisch oder als lästiges Übel, so darf es sie nicht wundern, wenn der Lernende ähnlich denkt.

7. Bei der Erledigung der Hausaufgaben ist jegliche stoffliche «Überfütterung» zu vermeiden. Abwechslung in der «geistigen Speisekarte» ist ratsam. Die Gesetze der geistigen Diätetik sind zu beachten (so kann man z. B. nicht verlangen, daß ein Schüler stundenlang lateinische Vokabeln lernt oder Texte übersetzt).

8. Möglichst erst die schwierigeren, dann die leichteren Aufgaben vornehmen!

9. Vor Beginn der Hausarbeiten (vor allem nach dem Mittagessen) muß sich der Schüler ausgeruht haben. Leider geschieht das oft nicht, weil der Schüler die Hausaufgaben als «lästiges Übel» auffaßt und sie schnell hinter sich gebracht haben will.

10. Die elterliche Hilfe muß individuell sein: Von Kind zu Kind verschieden. Bei dem einen genügt am Schluß die Kontrolle der Ergebnisse; ein anderes schafft nur etwas, wenn Mutter oder Vater den Arbeitsvorgang ständig beaufsichtigen und das Kind anleiten.

11. Eltern oder ältere Geschwister sollten bei der Mithilfe nichts tun, was das Kind selbst tun kann und muß. Das ist zwar eine Binsenwahrheit; oft aber handeln Eltern nicht nach ihr und bieten unerlaubte Hilfen, nur damit die Arbeit schnell vorüber geht und nicht mehr als Last empfunden wird. Das ungeduldige «Vorsagen» oder «Diktieren» ist eine alte Unsitte der Elternhilfe. Freilich: Das eine Kind braucht mehr Hilfe, das andere weniger, manches gar keine.

Gerade am Problem der Hausarbeitshilfe wird klar: Moderne Begabungsförderung verlangt sorgfältige Überlegung und auf weite Sicht kluge Planung. Bildungsplanung (dieses Wort verwenden wir heute so oft) ist nicht nur eine Planung mit Einrichtungen, sondern auch eine Planung mit Menschen, die ihr Leben selbst bestimmen wollen. (SK)

Das Schulwesen in den USA II. Teil

Bericht über eine Studienreise

Eugen Egger / Odilo Tramèr

C. Bildungsforschung und Entwicklung

(Educational research and development)

Bildungsforschung wird in den USA groß geschrieben. Wir haben schon bei der Darstellung der Schulverwaltung Hinweise darauf gegeben, daß innerhalb aller Amtsstellen auch Forschungs- und Entwicklungszentren bestehen. Zudem leisten diese erhebliche Beiträge an die verschiedenen Forschungsstellen des Landes. Dadurch, daß sie selbst Schwerpunkte bestimmen, fördern sie nicht nur, sondern steuern teilweise diese Forschung. Nun ist Nordamerika aber ein Kontinent — daher ist auch hier eine Koordination notwendig. Wir werden uns bemühen zuerst aufzuzeigen, wie über eine Organisation (ERIC) diese Koordination sichergestellt wird, und dann an einigen Beispielen, die nur exemplarischen Charakter haben, die Arbeitsweise von einigen Forschungszentren beschreiben.

1. Das ERIC (Educational resources information center)

Dies ist ein Netzwerk, dem alle Forschungs- und Entwicklungsstellen angeschlossen sind. Wegen der Größe des Kontinents wurden 9 Regionen gebildet mit einem verwaltungstechnischen Zentrum. Daneben gibt es vom Gegenstand her spezialisierte Forschungs- und Entwicklungszentren, schließlich regionale «educational laboratories» und dann, zur Streuung der Information, die sogenannten ERIC-Clearinghouses mit ihren Sondergebieten (adult education, disadvantaged, educational facilities, higher education, etc. . . .).

Mit dieser großangelegten Stabsorganisation soll die Forschung nicht stimuliert, koordiniert und dirigiert werden — nein, das Hauptverdienst des ERIC-Systems liegt wohl darin, daß Forschungsergebnisse zentral registriert und damit schnell und auf breite-